



»ORGANISTIN?
ACH, ABER SIE
SIND SO JUNG!«



ICH WURDE GEBETEN, AUF BACH ZU VERZICHTEN

Sagt Amelie Held und meint ihr zweites Gastspiel in Leipzig. Wir erreichen die Organistin per Videoanruf in New York und sprechen mit ihr über alles Mögliche, nur nicht über rote Schuhe.

Frau Held, ist New York Ihr neuer Lebensmittelpunkt?

Amelie Held: Ich wohne seit drei Jahren hier. Zuerst nur studienbedingt, dann hat sich der Schwerpunkt auf die Arbeit verlagert. Aktuell würde ich München und New York als meine beiden Lebensmittelpunkte bezeichnen. Wie lange noch, weiß ich nicht. In dem Alter ist es schwierig vorherzusagen, was in den nächsten Jahren alles geschehen wird.

Es war sicher nicht einfach, den Studienplatz an der Juilliard School zu bekommen, oder?

Amelie Held: Das war es tatsächlich nicht. Es ging um das Artist Diploma, also eine Art Konzertexamen. Der Auswahlprozess ist sehr langwierig, nicht zu vergleichen mit dem an deutschen Musikhochschulen. Dort fährt man in der Regel einfach hin und spielt 15 Minuten sein Programm. Hier ist es anders. Ich habe schon ein Jahr vor dem geplanten Studienbeginn mit dem Auswahlprozess anfangen müssen, der durch die Corona-Pandemie zusätzlich erschwert worden ist. Man schickt einige Unterlagen und ein Video ein. Dann erst wird man zum Auswahlverfahren und zum Vorspiel eingeladen. Außerdem hat man noch diverse Interviews mit verschiedenen Komitees zu absolvieren, in denen kein einziger Organist sitzt. Das heißt, es geht dort um ganz andere als um musikalische Fragen; man muss auch auf anderen Ebenen überzeugen als nur rein instrumental. Umso dankbarer bin ich, dass es geklappt hat. Und ich glaube, nach New York zu ge-

hen war eine der besten Entscheidungen in meinem Leben.

War New York für Sie die wichtigste Station Ihrer Ausbildung, nach Regensburg, Detmold, Paris, Stuttgart und Mailand?

Amelie Held: Das ist schwer zu sagen. Ich hatte sehr viel Glück mit meinen Lehrern, die ich mir sozusagen selbst ausgesucht habe. Aus keiner der Städte bin ich weggegangen mit dem Gedanken, »das war jetzt nicht so gut«. Ich habe sehr viel gelernt – und auch sehr viel Unterschiedliches. Nach Paris geht man zum Beispiel mit dem Vorhaben, der französischen Orgelmusik näherzukommen, was für uns Organisten ungemein wichtig ist. In Italien lag der Schwerpunkt eher auf der Alten Musik und dem Cembalospiele. Alles in allem bin ich sehr froh, so viele Stationen durchlaufen zu haben, und halte im Rückblick keinen dieser Lebensabschnitte für verzichtbar.

Hat es im Laufe Ihrer Ausbildung jemals eine Rolle gespielt, dass Sie eine Frau sind? Oder anders gefragt: Hatten Sie jederzeit die gleichen Chancen wie ein Mann?

Amelie Held: Ob ich dieselben Chancen hatte, kann ich schlecht beantworten, weil ich gar nicht weiß, was mir als Mann vielleicht noch alles möglich gewesen wäre. Was ich definitiv sagen kann: Es wurde viel öfter darauf aufmerksam gemacht, dass ich eine Organistin bin, als es mir lieb war. Natürlich denke ich, dass wir ganz selbstverständlich die gleichen Chancen haben sollten wie Organisten. Aber es wird heute oft

vergessen, dass wir schon im 20. Jahrhundert großartige Organistinnen hatten. Es gab Rolande Falcinelli, es gab Marie-Claire Alain, es gab so viele Frauen, die Wegbereiterinnen waren und uns vorangebracht haben.

Eine britische Kollegin von Ihnen, Anna Lapwood, meinte einmal: Frage man ein Kind, was es sich unter einem Organisten vorstelle, würde es sagen, »na, das ist ein alter Mann«.

Amelie Held: Das kann ich absolut nachvollziehen. Mir ist es schon oft passiert, wenn jemand herausgefunden hatte, dass ich Orgel spiele, dass dann der Satz kam: »Ach, aber Sie sind ja so jung!« Die Vorstellung, dass ein Organist alt und männlich sein muss, ist in den meisten Köpfen eingetrichtert. Viele Leute haben wohl aus der Kindheit noch die Erinnerung: »Ich muss am Sonntag in den Gottesdienst gehen, und da spielt ein Amateurorganist, und dessen Spiel ist nicht schön.« Gegen diese Klischees muss man immer wieder ankämpfen. Es gibt heute eine Vielzahl professionell ausgebildeter Musiker, und wenn man in eine Kathedrale oder eine größere Kirche geht, sitzt da in der Regel jemand, der schöner spielt als der Organist, den man noch aus seiner Kindheit in Erinnerung hat.

Sie sind Konzertorganistin. Haben Sie sich bewusst dagegen entschieden, Kirchenmusikerin zu werden, oder hat sich das im Verlauf Ihrer Ausbildung ergeben?

Amelie Held: Tatsächlich trifft beides zu. Ich habe von Anfang an gewusst,



Um Mitternacht zehn Minuten an Bachs Grab: Amelie Held

dass ich nicht mein Leben lang in der Kirche arbeiten möchte. Man hat mir zwar gesagt, es würde schwierig werden, darum herumzukommen. Aber dadurch, dass ich nicht nur Orgel zu studieren begonnen habe, sondern auch Geige, konnte ich einen anderen Weg gehen. Wobei es immer auch hieß, ich könne danach noch Kirchenmusik studieren. Letztlich lief es aber mit der Orgel so gut, dass ich das nicht

gebraucht habe. Im Übrigen muss man wissen: Deutschland und Österreich sind die einzigen Länder, wo es einen Unterschied gibt zwischen dem Orgel- und dem Kirchenmusikstudium. Ich finde das nicht sinnvoll.

Haben Sie Ihre Geige mit in New York?

Amelie Held: Nein, sie liegt in meinem Elternhaus in München. Ich spiele sehr gern darauf, wenn ich dort bin, einfach

nur für mich. Nach dem Bachelor habe ich jedoch sehr bewusst die Entscheidung getroffen, dass ich beruflich nicht Geigerin werden möchte.

Sie haben im Gustav-Mahler-Jugendorchester gespielt und waren Konzertmeisterin in anderen Jugendorchestern. Ist Ihnen die Entscheidung nicht umso schwerer gefallen?

Amelie Held: Leicht war es nicht, aber es war eine gute Entscheidung – auch wenn ich die Kammermusik und das Orchesterspiel oft vermisse. Ich war als Geigerin keine große Solistin, und das war auch nie mein Ziel. Aber das Zusammenspiel mit anderen hat mir viel Spaß gemacht. Letztlich hat es mich vermutlich sogar dazu gebracht, mich mehr auf meine Orgelkarriere zu konzentrieren. Denn die Orgel ist ja das einzige Instrument, auf dem man sozusagen ein gesamtes Orchester mit all seinen Klangfarben imitieren kann. Im Orchester braucht man dafür 100 Leute, und die müssen sich alle einordnen. Auf der Orgel kann man dagegen tun und lassen, was man möchte.

Kann die Orgel in Gänze ein Orchester ersetzen?

Amelie Held: Es kommt immer sehr auf die Stücke an. Es gibt ja viele Transkriptionen von Orchesterwerken für die Orgel. Ich würde jedoch keine Bruckner-Sinfonie auf der Orgel spielen. Im Gustav-Mahler-Jugendorchester habe ich Bruckners Siebte und Achte gespielt, und ich liebe diese Stücke über alles. Aber bei solchen Werken kann die Orgel das Orchester nicht ersetzen. Ursprünglich hat man Transkriptionen auch aus ganz anderen Gründen geschrieben, als wir es heute tun. Man wollte dem Publikum die Möglichkeit bieten, Werke kennenzulernen, die es sonst nicht hören konnte – weil es Radio und Schallplatte noch nicht gab, vor Ort kein Orchester existierte oder die Eintrittskarten sehr teuer waren. Heute, wo das Publikum ganz andere Zu-

gangsmöglichkeiten hat, schreiben und spielen wir Transkriptionen sozusagen aus Spaß an der Sache.

Sie kommen jetzt zum zweiten Mal nach Leipzig. 2022 waren Sie zu Gast beim Bach-Orgel-Festival in der Thomaskirche. Welche Erinnerungen haben Sie daran?

Amelie Held: Viele schöne. Gerade für Organisten ist es eine Ehre, an diesem Ort zu spielen. Ich werde nie den Moment vergessen, als ich nachts beim Einregistrieren die Kirche für mich allein hatte. Wenn dann die letzten Noten verklingen und einem so richtig bewusst wird, wo man gerade gespielt hat und wer da zugehört haben könnte – das ist mit Worten kaum zu beschreiben. Ich erinnere mich sehr gut daran, wie ich nach dem Üben um Mitternacht herum von der Empore hinunter in den Altarraum gegangen bin und zehn Minuten an Bachs Grab gestanden habe und nicht wusste, wie mir geschieht. Andere Menschen können wahrscheinlich gar nicht nachvollziehen, was das für einen Musiker und erst recht für einen Organisten bedeutet. Das ist sicher einer der Momente, die man sein Leben lang nicht vergisst.

Sie haben zur Geisterstunde Zwiesprache mit Bach gehalten. War es ein gutes Gespräch?

Amelie Held: Auf jeden Fall, ja.

Umso mehr fällt auf, dass Sie bei Ihrem zweiten Leipzig-Gastspiel keinen Bach spielen werden.

Amelie Held: Das hat seinen Grund darin, dass im Gewandhaus zurzeit die Konzertreihe »Bach 2025« läuft, in der alle seine Orgelwerke zur Aufführung

kommen. Deswegen wurde ich gebeten, auf Bach zu verzichten.

Sie eröffnen mit Ihrem Debüt im Gewandhaus die Orgelsaison 2024/25. Ist das Programm speziell auf Leipzig zugeschnitten?

Amelie Held: In genau der Ausführung werde ich es sonst nirgendwo spielen. Ich bin grundsätzlich jemand, der sehr lange über die verschiedenen Konzertprogramme nachdenkt. Und ich habe versucht,

ein schönes, vielfältiges Programm auszuwählen, das sowohl dem Anlass der Saisoneroöffnung als auch dem geschichtsträchtigen Ort gerecht wird.

Man kann Referenzen an Leipzig entdecken: eine Orgelsonate von Mendelssohn, Stücke von Reger und Karg-Elert. Letzterer ist zu Lebzeiten in Leipzig angefeindet worden. Haben Sie ihn umso bewusster als »Leipziger Komponisten« mit ausgewählt?

Amelie Held: Nein, nicht deswegen, sondern weil Sigfrid Karg-Elert einer meiner absoluten Lieblingskomponisten ist. Er stellt für mich auch die Verbindung zwischen Deutschland und dem angloamerikanischen Raum dar. In Deutschland wurde er nie wirklich anerkannt, während er im Ausland – insbesondere in England und den USA – viel Erfolg hatte. Das hing vielleicht auch damit zusammen, wie er für die Orgel komponiert hat. Sein Ideal einer Orgel war eben nicht das typisch deutsche Instrument seiner Zeit, sondern ein sehr orchestrales Instrument, wie es damals eher im angloamerikanischen Raum zu finden war.

Den Bogen zu Amerika schlage ich im Übrigen auch mit einem Stück von Dana Suesse, die in Deutschland wenig bekannt ist.

Sie ist die einzige Komponistin, die auf Ihrem Programm steht – und noch dazu mit einem Werk, das Sie für Orgel bearbeitet haben. Gibt es so wenige Originalkompositionen von Frauen für die Orgel?

Amelie Held: Es gibt einige, wenn auch nicht viele. Spontan fallen mir Elfrida Andrée und Jeanne Demessieux ein, die für Orgel komponiert haben. Oder Fanny Mendelssohn – von ihr gibt es ein Präludium. Aktuell tut sich ja viel in der Wiederentdeckung der Werke von Komponistinnen. Aber so sehr ich auch für Feminismus und das ganze Drumherum bin, sind für mich in erster Linie die Qualität der Musik und der Sinn eines jeden Programms ausschlaggebend. Das gängige Orgelrepertoire stammt nun einmal zu 90 bis 95 Prozent von Komponisten, und das spiegelt sich in den Programmen wider. In den kommenden Jahren wird sich das sicher nach und nach ändern, und ich bin grundsätzlich sehr offen dafür. Aber ich finde es auch nicht schlimm, wenn in einem Orgelprogramm mal keine Frau zu finden ist, weil es ja um die Qualität an sich geht und das Geschlecht dabei keine Rolle spielen sollte.

Sie haben bereits mehrere Werke für Orgel transkribiert. Haben Sie schon einmal daran gedacht, selbst etwas zu komponieren?

Amelie Held: Ich weiß gar nicht, warum mir diese Frage so häufig gestellt wird.

Vielleicht weil es so wenige Orgelwerke von Komponistinnen gibt?

Amelie Held: Ich sehe mich überhaupt nicht als Komponistin. Als Kind habe ich mehrfach versucht zu komponieren, aus Spaß an der Sache. Aber mit dem Wissen, das ich heute um die Orgelgeschichte und das Repertoire habe, dürfte es mir umso schwerer fallen. Es gibt so viele Werke, die ich noch nicht gelernt habe, die seit Jahren auf meiner To-do-Liste stehen. Da muss nicht auch ich noch etwas komponieren. Ich werde wohl vorerst bei den Transkriptionen

»In New York würde ich ohne Probleme eine Anstellung in einer Kirche finden, wenn ich denn wollte.«

nen bleiben. Aber wer weiß, man soll niemals nie sagen.

Wie sieht es mit neuen Werken aus, die Sie für Ihr Instrument anregen könnten?

Amelie Held: Das ist etwas anderes. Dafür setze ich mich tatsächlich ein. Es gibt zum Beispiel viel zu wenig Repertoire für Orgel und Trompete. Ich habe erst kürzlich mit einem Kollegen darüber gesprochen, mit dem ich gern Stücke für Orgel und Trompete für eine CD aufnehmen würde. Aber es ist enorm schwierig, zeitgenössisches Repertoire zu finden, das schön ist, aber uns und das Publikum herausfordert. Also ermutige ich immer wieder junge Komponisten und Komponistinnen, für die Orgel zu schreiben oder auch für Orgel in Kombination mit anderen Instrumenten.

Das Konzert im Gewandhaus eröffnen Sie mit einer Premiere: Ein Werk des englischen Komponisten Alfred Hollins stand hier noch nie auf einem Programm.

Amelie Held: Dabei war er auf einer seiner ausgedehnten Tourneen durch Europa und die USA vielleicht auch in Leipzig. Aber wie dem auch sei: Hollins

war einer der ersten Konzertorganisten im späten 19., frühen 20. Jahrhundert, ein richtiger Popstar an der Orgel. Und er hat das Instrument ganz orchestral gedacht. Vor einem seiner Konzerte, die er oft selbst moderierte, sagte er dem Publikum sinngemäß: ›Ich werde Ihnen heute Abend nicht allzu viel Bach verabreichen, denn die modernen Orgeln haben so viele Möglichkeiten, dass man sie eher für orchestrale Werke verwenden sollte.‹ Da ist es wieder, das Orchesterale, das auch in seinen Konzertouvertüren zu finden ist, von denen ich im Gewandhaus die zweite spielen werde. Ein Freund Hollins' sagte über sie, er höre da überhaupt keine Orgelmusik, sondern ein ganzes Orchester. Genau das ist es, was mir gefällt und sich mit meiner Auffassung von der Orgelmusik und dem Orgelrepertoire trifft.

Eingangs sprachen wir über New York. Wo lebt es sich als Organistin besser, in den USA oder in Deutschland? Oder gibt es gar keinen Unterschied?

Amelie Held: Es gibt sehr viele Unterschiede. Für mich persönlich, nachdem ich nicht Kirchenmusik studiert habe, sind die Möglichkeiten in Deutschland

eingeschränkt – unnötigerweise, wie ich finde. Hier in New York würde ich ohne Probleme eine Anstellung an einer Kirche finden, wenn ich denn wollte. Davon abgesehen ist es hier einfacher, Leute für etwas zu begeistern. Es ist eine größere Offenheit da, gerade auch für unkonventionellere Programme. Allerdings muss man auch sagen: New York ist nicht Amerika. Die unendlich vielen Möglichkeiten, die man in dieser faszinierenden Stadt hat, findet man nicht überall in den Vereinigten Staaten.

Frau Held, ist es in Ordnung für Sie, dass wir nicht über Ihre roten Orgelschuhe gesprochen haben?

Amelie Held: Das finde ich sogar sehr schön. Es wird viel zu häufig danach gefragt.

Interview: Claudius Böhm

Konzerttipp

14. September, 19.30 Uhr, Gewandhaus: Amelie Held eröffnet die Gewandhaus-Orgelsaison 2024/25.



DAS PHANTOM DER OPER

DIE ORIGINALPRODUKTION VON SASSON/SAUTTER

**DEBORAH SASSON
UWE KRÖGER**



3FOR1
TRINITY CONCERTS
PRESENTS

Donnerstag, 6. MÄRZ 2025 • 20:00 UHR
GEWANDHAUS zu LEIPZIG

Karten: Ticketgalerie & LVZ Shops, im Gewandhaus, online unter www.ticketgalerie.de und bei www.eventim.de